

Zur Geschichte der deutschen Orthographie [Fortsetzung]

Autor(en): **Sidler, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Monatsschrift : Organ des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner**

Band (Jahr): **1 (1893)**

Heft 9

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bur Geschichte der deutschen Orthographie.

Von P. Wilhelm Sidler, O. S. B. Einsiedeln.

III.

Die Reform der deutschen Orthographie soll uns in folgendem Abschnitte beschäftigen. Über zweihundert Jahre von (1300 bis 1500) waren vorübergegangen, immer tiefer war inzwischen die Rechtschreibung gesunken, ohne daß der klägliche Zustand der deutschen Orthographie den deutschen Schriftstellern auch nur zum Bewußtsein gekommen war, geschweige, daß eine Besserung versucht worden wäre. Weitere zweihundert Jahre verliefen (1500 bis 1700), während welchen wir zwar einige vereinzelte Bestrebungen antreffen, ohne daß sie aber sich Geltung zu verschaffen, oder dem noch immer fortschreitenden Zerfall Einhalt zu thun vermocht hätten. Hieher gehören z. B. Valentin Ickelsamer und Fabian Frangk: Kanzlei- und Titelbüchlein, 1531; der Schriftspiegel zu Köln, 1527; Johann Helias Reichner's Handbüchlein, 1538 u. Schottelius schrieb 1663 ein weitläufiges Buch über die „teutsche Hauptsprache“ und auch Besen, Leibniz und andere bemühten sich ohne Erfolg um die Orthographie. Im 18. Jahrhundert ist es zuerst Gottsched (1700—1766), dann Adelung (1734—1806), welche eine Vereinfachung anstrebten, letzterer besonders in seinem Buche: „Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie“, 1787. Hier stellt er den Grundsatz auf: „Schreibe wie du sprichst“, welcher später dahin verbessert wurde: „Schreibe wie man spricht, der allgemein besten Aussprache gemäß!“ Adelung hielt aber die Aussprache in Kursachsen für die beste, ein Grund, welcher ihn veranlaßte, viele gute Ausdrücke anderer deutscher Gegenden in seinem sonst so ausgezeichneten Wörterbuche (1774—86 und 2. Auflage 1793—1801) zu übergehen. Gottsched hielt noch die Kenntnis der mittelalterlichen Sprachmaler für die Orthographie für unnütz, während Adelung hierin bereits die Grundlage der Orthographie erblickt. Nach Adelung's Orthographie sind die besten Stücke der neudeutschen klassischen Litteratur geschrieben.

Um eben diese Zeit (1778) nahm Klopstock einen plötzlichen Anlauf, eine rein phonetische Schreibung einzuführen. Er schreibt: „ich se es gern so rein for mir wi manh spricht und hört.“ Er änderte ab: das Glück, des Glück u., der Wortlaut, des Wortlauz“ u. Ein fast mitleidiges Lächeln war der einzige Erfolg dieser Bemühung.

Bereits tiefer in unser Jahrhundert hinein reichen Campe (1746—1818) und Heyse (1764—1829). Der erstere gab ein Wörterbuch der deutschen Sprache heraus, welches sich zum Zwecke setzte, das in Adelungs Wörterbuch Versäumte zusammenzusuchen. Am Schlusse wird nachgerechnet, daß Campe 141,277 Artikel aufgenommen habe, während Adelung nur auf die Zahl

von 55,181 heranreicht. Abgesehen von der Zahl wird Adelong von Campe nirgends erreicht. *) Heyse hat die Regeln über den Gebrauch der S-Laute, namentlich des *ſſ* und *ß* aufgestellt, deren Untkenntnis dem Schreiber dieser Zeilen vor bald vierzig Jahren statt einer Belehrung Schläge eingebracht haben.

Wir sind nun bei denjenigen Männern angelangt, welche durch ihr vergleichendes Sprachstudium und durch ihre erstaunliche Kenntnis der deutschen Sprache und Litteratur aller Zeiten vor allen andern fähig waren, in Sachen der deutschen Schreibung ein entscheidendes Wort zu sprechen. Es sind die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm. Die vorzüglichsten Schriften Jakob Grimms (1785—1863) sind: 1) „die deutsche Grammatik“ (1819). Sie erschien 1822 in 2. Auflage, war diesmal in lateinischer (Antiqua) Schrift gedruckt und die Dingwörter waren ohne großen Anfangsbuchstaben geschrieben, d. h. Grimm wagte den ersten Schritt, zur mittelalterlichen Einfachheit in Schrift und Schreibung zurückzukehren. Diese Grammatik gründete den Ruf des großen Gelehrten. Inzwischen waren die gelehrten Brüder Grimm unablässig in die deutsche Litteratur eingedrungen, wozu ihnen durch die frühern Bestrebungen der Zürcher Gelehrten Bodmer und Breitinger und durch die romantische Dichterschule der Weg einigermaßen geöffnet war. 2) Als Frucht der unermülich fortgesetzten Studien erschien nach dreißig Jahren die „Geschichte der deutschen Sprache“ und endlich 3) als Inbegriff und Abschluß das gewaltige, epochemachende „Wörterbuch der deutschen Sprache“ in 5 Bänden (1854). Nicht nur die Gesamtheit der deutschen Sprache tritt uns hier als ein gewaltiger, lebensvoller Baum vor Augen, mit seinen weitverzweigten Wurzeln, mit seinem gewaltigen Stamme, seinen Ästen und Zweigen, mit seiner Blüte- und Fruchtzeit und auch mit seinem kahlen Winteraussehen in den Zeiten des Verfalles, sondern jedes einzelne Wort gewinnt Leben, indem man auf den Boden hingeführt wird, dem es entsproßt, indem man es in seiner Entwicklung verfolgen kann nach seiner äußern Form und Schreibung und nach seiner innern Bedeutung und indem man oft genug auch seinen Untergang d. h. sein allmähliches Verschwinden aus dem deutschen Sprachschatz und ebenso oft sein Wiederaufleben in anderen Formen und Verbindungen beobachten kann. Eine unglaubliche Fülle von Belegstellen aus allen Zeiten und Zweigen der deutschen Litteratur illustrieren das Lebensbild eines jeden Wortes.

Wenn jonach jemand berechtigt war, über die deutsche Schreibung ein vollgewichtiges Urtheil abzugeben, so waren es die Gebrüder Grimm: Jakob Grimm hält nun mit seinem Urtheile nicht zurück. Er schreibt: „In den letzten drei Jahrhunderten trägt die deutsche schreibung so schwankende

*) Über Adelong und Campe vergl. deutsches Wörterbuch von Grimm I. Einleitung XXII. u. ff.

und schimpfliche unfolgerichtigkeit an sich, wie sie in keiner andern sprache jemals stattgefunden hat, und nichts hält schwerer als diesen zustand zu heilen. man hat sich von jugend auf an ihn gewöhnt und niemand kann den leuten ungelegener kommen, als der sich dawieder erhebt. in kleinigkeiten abzuweichen, das wird belächelt und allenfalls geduldet, wem aber gründliche umwandlungen ratsam scheinen, der darf sich auf jede mögliche gleichgültigkeit und unkenntnis von der Sache fassen“ etc. (Wörterbuch, I. Einleitung, S. LIV zc.).

Diese Worte zeigen uns zunächst in ihrer äußern Erscheinung, daß Grimm zur Antiqua sich wendet und die deutsche Schrift aufgibt, daß er die großen Anfangsbuchstaben der Dingwörter meidet, daß er im übrigen in der Reform der Orthographie gemäßig vorgeht. Inhaltlich haben sie sehr verschiedenen Eindruck hervorgerufen. Die einen hielten es für Übertreibung, wenn Grimm sagt, daß die deutsche Schreibung eine so schwankende und schimpfliche Unfolgerichtigkeit an sich trage, wie sie in keiner andern Sprache je stattgefunden habe. Man dachte an die Orthographie der französischen und englischen Sprache, welche unverhältnismäßig schwierigere Verhältnisse aufweisen. Man denke z. B. im Französischen an die große Zahl stummer Buchstaben und Silben, an die mehrfach verschiedene Aussprache ein und desselben Buchstabens z. B. e als e, ä, ö und a (in femme) und umgekehrt an die mehrfache Bezeichnung ein und desselben Lautes z. B. des o-Lautes durch die Zeichen o, au, eau und man erinnere sich, daß in der englischen Sprache z. B. nur der i-Laut fünf ganz verschiedenen Lautzeichen entspricht zc., so wird man gestehen müssen, daß die Orthographien dieser Sprachen unvergleichlich mehr Schwierigkeiten bieten als die deutsche. Trotzdem sind die Worte Grimms keine Übertreibung. Die Schwierigkeiten in der französischen und englischen Orthographie sind folgerichtig, diejenigen unserer Sprache nicht. Das Französische wurde in einer frühern Zeit wirklich so ausgesprochen, wie es geschrieben ist; die Orthographie war damals entsprechend, leicht und folgerichtig. Diese Schreibung stellt, einer Versteinerung vergleichbar, die einstige Form der französischen Sprache dar. Starr und konsequent wurde diese Form bis auf die Gegenwart festgehalten, während die Sprache als lebender Organismus sich nicht festhalten ließ, sich nicht gleich geblieben ist, sondern vielfach sich geändert, manches abgeworfen, anderes angenommen und nach allen Seiten sich entwickelt hat. Ähnlich mit der englischen Schreibung. Dagegen weist Grimm nach, daß unsere heutige Schreibung unzählige Unsitten hat, welche niemals richtig waren, mit grenzenloser Willkür im Laufe der letzten drei Jahrhunderte hineingetragen wurden. Er weist an einer großen Zahl von Wörtern nach, daß kurze Silben wie willkürlich gedehnt, lange Silben geschärft wurden zc. Denken wir z. B. an die Worte: Vater und

Mutter. Daß a wird gedehnt, daß u geschärft und doch zeigt die Ableitung dieser Wörter, dann die mittelalterliche Schreibung und die gegenwärtige Aussprache durch alle deutsche Gauen, daß das a in Vater nicht zu dehnen ist. Von der falschen Schreibung ist aber die Aussprache in die Schule gedrungen und kann möglicherweise nach und nach in die Sprache selbst eindringen.

Man hat es Grimm auch verübelt, daß er es unumwunden und wahrheitsgemäß ausspricht, daß nicht die Besserung, sondern eine fortschreitende Verschlechterung mit der Reformation in die Schreibung eingedrungen ist.

Auf der andern Seite haben die scharfen Worte Grimms in weiten Kreisen, unter Gelehrten, Sprachforschern, Lehrern und Freunden der deutschen Sprache ein gewaltiges Aufsehen erregt und in ihrer unumsstößlichen Begründung den festen Entschluß gezeitigt, mit Aufbietung aller Kräfte eine Umkehr zur mittelalterlichen Reinheit und Einfachheit anzubahnen und durchzuführen. Der Stein war ins Rollen gekommen. Zunächst wurde die Frage in Fachschriften, in Flugschriften, in Lehrerversammlungen zc. besprochen. Von allen Seiten tauchten Reformvorschläge auf; jedermann hielt sich für berechtigt dazu und ebenso für befähigt und bald zeigte sich, daß jeder seinen Vorschlag nicht nur für den besten, sondern für den einzig richtigen und für den einzig durchführbaren betrachtete, d. h. die erkannte Notwendigkeit einer Reform führte statt zu einer Einheit, zu einer immer weiter greifenden Unsicherheit der Orthographie. Um dafür ein selbsterlebtes Beispiel anzuführen, hatten die vier Lehrer, unter welchen ich die Elementarschule durchmachte, vier verschiedene Orthographien. Jeder tadelte und forrigierte, was sein Vorgänger eingeschärft hatte. Nach Vollendung meiner Studien sagte ein in der deutschen Schrift und Sprache sehr gewandter Mann zu mir: schreiben Sie, wie Sie wollen, richtig oder fehlerhaft (bezüglich der Orthographie), aber bleiben Sie sich durch die ganze Schrift konsequent; sie ist die einzige noch gültige Regel!

Diese Zerfahrenheit war im gewissen Sinne vom guten. Alle beteiligten Kreise gingen an nach einer Einheit sehnlichst zu verlangen, vor allem die Lehrer der Elementarschulen, welche sonst alle Mühe und Anstrengung vereitelt fanden; ebenso die Lehrer der Mittelschulen. Gleichgültiger schauten die Professoren der Hochschulen der Bewegung zu. Dann kamen die Buchdrucker und Schriftsetzer und ebenso die Verleger und Buchhändler, welchen die Zerfahrenheit in der Orthographie zum großen materiellen Schaden gereicht. Ein Schriftsetzer erhält nämlich seine Löhnung nach Maßgabe der geleisteten fertigen Arbeit. Die fertige Arbeit umfaßt nicht allein den ersten fertigen Satz, sondern auch alle Korrekturen. Wenn der Schriftsetzer an eine bestimmte Orthographie gewöhnt ist, wenn auch der Schriftsteller sein Manuskript nach derselben Orthographie niedergeschrieben hatte, so wird gleich anfänglich der

Sah nur wenige Fehler aufweisen und die Korrektur nur wenig Zeit beanspruchen. Im gegenteiligen Falle wird es von Fehlern wimmeln, eine Reihe von Korrekturen werden erforderlich sein, dem Schriftsetzer geht viele Arbeitszeit verloren und sein Erwerb wird in hohem Grade geschädigt. Gleichzeitig verliert die Buchdruckerei an Leistungsfähigkeit. Die Verleger und Buchhändler endlich machen die Erfahrung, daß manche Bücher schon deshalb im Handel nicht ziehen, oder auf einen beschränkten Abnehmerkreis sich beschränken, weil sie eine eigenartige Orthographie besitzen. Aus diesem mehr materiellen Grunde haben die Schriftsetzer und Buchdrucker, Verleger und Buchhändler sich längst nach einer einheitlichen Orthographie gesehnt, ja schon seit Anfang dieses Jahrhunderts haben die größeren Druckereien eine sog. Hausorthographie eingeführt, nämlich eine bestimmte Orthographie, an welche alle Setzer und Korrektoren, welche zu einer Firma gehörten, sich halten mußten. Seit Adelong wurde vielfach seine Rechtschreibung zur Grundlage der Hausorthographien gemacht, und wenn manche wähnen, sie lesen Lessing, Schiller, Göthe zc. in der diesen Dichtern eigenen Schreibung, so gehen sie irre, wie eine Vergleichung der Manuskripte mit dem Druck, oder frühere Auflagen des Druckes mit spätern darthun. Während also die Firmen sich durch ihre Hausorthographie zu helfen suchten, fingen die Lehrer an, Vereine zu bilden, um wenigstens in engern Kreisen eine einheitliche Orthographie zu gewinnen. Schon im Jahre 1858 wurde in Hannover, 1861 in Württemberg eine einheitliche Orthographie eingeführt, 1857 auf dem Vereinswege in Leipzig und ebenso 1871 in Berlin. Alle diese besonderen Bestrebungen führten aber nur zu sehr beschränkten Resultaten.

Im Jahre 1849 hatte Joh. Grimm in prophetischem Tone gesprochen: „Wenn neues politisches Heil über uns aufgeht, so steht zu erwarten, daß das Werk auch eine neue Orthographie heranzuführen wird, die im zerrissenen und ermatteten Deutschland nichts bewerkstelligen konnte.“ Nach dem deutsch-französischen Kriege glaubte man dieses Heil gekommen, und nun sollte die Orthographiefrage von oben geregelt werden. Zunächst versammelten sich 1872 im Oktober die Delegierten der deutschen Schulverwaltung zu diesem Zwecke in Dresden, wobei der Antrag angenommen wurde, daß die königl. Regierung von Preußen diese Angelegenheit in die Hand nehmen solle. Minister Falk wandte sich an die Regierungen und beauftragte zugleich den Professor R. v. Raumer in Erlangen mit Ausarbeitung einer Vorlage für weitere Beratungen. Raumer galt als ein Kenner der deutschen Sprache, welcher zunächst den Gebrüdern Grimm zu stehen komme. Raumer gieng aber nicht so weit wie Jak. Grimm, sondern vertrat den Grundsatz, daß die in der Hauptsache vorhandene Übereinstimmung in der deutschen Rechtschreibung nicht wieder zerrissen werden möge. (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1855 — 57).

Von diesem Grundsätze ausgehend, verfaßte Kaumer zwei Schriften: „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie“ und „Zur Begründung der Schrift: Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie.“

Zur Beratung der Kaumer'schen Vorschläge wurde Ende Dezember 1875 eine Konferenz nach Berlin berufen. Sie tagte vom 4.—15. Januar 1876, bestand aus Professoren der Universitäten, aus Direktoren von Gymnasien, aus Provinzialschulräten, aus Vertretern des deutschen Buchhändlervereines und des deutschen Buchdruckervereines. Nur die Volksschullehrer waren übergangen. Von den vierzehn Mitgliedern nennen wir im besondern: Prof. Kaumer von Erlangen, Immelmann aus Berlin, Verfasser des orthographischen Schulbuches für Berlin, Sanders von Altstrelitz, Verfasser des bekannten deutschen Lexikon, Duden aus Schleiß und Willmann aus Greißwald, welche durch ihre Schriften über Orthographie rühmlichst bekannt sind.

Es zeigten sich sofort drei Richtungen, die eine, vertreten von Sanders, wollte starr in Schrift und Schreibung beim Hergebrachten bleiben; eine zweite, Duden und Willmann an der Spitze, gründlich reformieren, und eine dritte nach Kaumers Vorgang bessern, unter möglichster Schonung des Bestehenden. Alles beibehalten wie Sanders wünscht, sei nicht gut, alles reformieren mit Duden sei praktisch undurchführbar. Die Verhandlungen betrafen die Abschaffung der Dehnungs-h, des th, überhaupt Aufhebung der Dehnungszeichen für a, o und u, das Aufgeben verschiedener Schreibung, wenn Worte bei gleicher Aussprache verschiedene Bedeutung haben, wie z. B. Leib und Laib, Mohr und Moor &c.; die Schreibung der Fremdwörter u. j. f. — Das Resultat der Berliner-Konferenz befriedigte keineswegs und scharfe Artikel in verschiedenen Zeitschriften zeigte dem Publikum die Uneinigkeit der Konferenzmitglieder. Eine bedeutende Zahl von Druckereien hatte sich inzwischen geeinigt, bei der Orthographie nach hergebrachter Art zu verbleiben und das in diesem Sinne von Sanders geschriebene „Hülfsbuch für Setzer und Druckberichter“ 1879 einzuführen. Andere wollten bei Kaumers Vorschlägen bleiben und sie durchführen. Willmann und Duden verteidigten in sehr guten Schriften ihren Standpunkt und noch andere wollten ganz radikal die Orthographie umgestalten. Deshalb hat sich ein „Verein von Männern zusammengethan, welcher die Einführung der rein fonetischen Orthographie nach dem Vorbilde der italienischen und spanischen (1815) auf seine Fahne geschrieben hat“. (Sander über den Stand der Orthographie 1877.) Gründer und Leiter dieses Vereins ist Fricke in Wiesbaden, welcher in der Zeitschrift „Reform“, welche namentlich in die Hände der Lehrer kam und in mehr als 2000 Exemplaren verbreitet war, dem Grundsätze Ausdruck gab: „Ein Zeichen für jeden Laut“.

Wenn man diese unvereinbaren und fruchtlosen Bemühungen überblickt, welche zu nichts führen konnten und vielfach belächelt wurden, mußte man zur Überzeugung kommen, daß alle Anstrengungen von privater Seite zu keinem Resultate führen, wenn nicht die Regierungen eingreifen und den heillosen, besonders für die Schule verderblichen Wirren ein Ende machen werden. In dieser Erkenntnis hat Oesterreich (August 1879) und Bayern (September 1879) eine amtliche Orthographie festgesetzt. Preußen folgte (21. Januar 1880, ebenso Sachsen (Oktober 1880) u. s. w. Die amtlichen Regelbüchlein dieser Staaten weisen zwar kleine Verschiedenheiten auf, jedoch ohne Belang, im großen und ganzen suchen sie die dreifache Aufgabe zu erfüllen: 1) dem allgemeinen Schreibgebrauch einen festen Stamm zu erhalten; 2) die schwankenden Schreibweisen festzustellen und 3) die zweckwidrigen Schreibweisen maßvoll zu berichtigen, Ziele, welche wirklich erreicht worden sind.

Mit dem Schuljahre 1880/81 wurde die neue Schreibung in die preussischen Schulen eingeführt, nach fünf Jahren mußte jedes Schulbuch älterer Orthographie beseitigt sein. Ungemein leicht und fast unvermerkt ging der Wechsel von statten. Nunmehr haben alle Druckereien ebenfalls die großdeutsche Orthographie angenommen, alle Schriften erscheinen in derselben. Auf Augenblicke schien allerdings der damalige Reichskanzler Bismarck die Sache vereiteln zu wollen, da er im amtlichen Verkehr die neue Orthographie untersagte. Da hatte z. B. ein Schulinspektor über Einführung und Einhaltung der neuen Orthographie strenge zu wachen, durfte jedoch bei Abfassung seines Berichtes derselben sich nicht bedienen.

Es erübrigt noch, auf die Entwicklung der Orthographiefrage in der Schweiz einen Blick zu werfen. (Schluß folgt.)

Aus dem Zeitalter der Renaissance.

(Von Prof. A. Müller, Zug.)

III.

Am 7. April 1498 vollzog sich auf der Piazza della Signoria zu Florenz ein furchtbares Schauspiel. Unter dem rohen Beifallsgeschrei einer entmenschten Pöbelmasse ward daselbst ein kleiner, bleicher Mann im weißen Ordensgewande dem Feuertode überliefert. Es war der gewaltige Sittenprediger Fra Girolamo Savonarola.

Wie hatten sich die Dinge so furchtbar geändert! Noch vor kurzem war der Dom zu Florenz nicht groß genug gewesen, um die Masse seiner Zuhörer zu fassen; man baute Gerüste in der Kirche, und schon nach Mitternacht strömten die Leute in die hl. Räume, um einen Platz zu bekommen. Nicht ohne Grund durfte der Predigermönch sagen: seine Lehre habe den